

31.12.15 | Deutsche Debatten

"Verfall der demokratischen Diskussionskultur"

Was für ein Jahr, was für ein Leid – und so viel Moral. Was ist los mit Deutschland und dem Christentum, den Muslimen und Angela Merkel? Der Philosoph und Jesuit Michael Bordt gibt Antworten. *Von Ulf Poschardt*

Die klügsten Köpfe der katholischen Kirche sind häufig genug bei den Jesuiten anzutreffen. An der Münchner Hochschule für Philosophie, 1925 als Berchmans-Kolleg in Pullach gegründet, lehren und philosophieren Jesuiten und Lehrbeauftragte, die nicht dem Orden angehören, katholische Gläubige ebenso wie atheistische Marxisten. Es ist ein Ort strenger Wissensvermittlung und modenfremder Intellektualität. Michael Bordt war sechs Jahre Rektor der Hochschule und leitet dort jetzt ein Institut zur Ausbildung von Führungskräften. Er ist in vielen Welten zu Hause.

Die Welt: Angela Merkel hat in ihrer Parteitage-Rede in Karlsruhe das Jahr 2015 selbst für die in Krisen Erfahrenen als extrem bezeichnet: Von "Charlie Hebdo" über Germanwings-Absturz bis zur Flüchtlingskrise. Wie haben Sie das Jahr erlebt?

Michael Bordt: Ja, es war ein hartes und sehr anstrengendes Jahr. Nicht nur wegen der vielen Ereignisse, die Griechenland-Krise, das zweite Pariser Attentat müsste man noch dazurechnen, sondern auch, weil es sehr schwer gewesen ist, sich in diesen Fragen Orientierung zu erarbeiten.

Denken Sie nur an die furchtbaren Pariser Attentate, und man könnte andere Attentate noch dazuzählen: Sind es tatsächlich Terrorakte, wie es Politik und Medien interpretieren, also ideologisch verblendete Taten, die einfach nur Angst und Schrecken erzeugen wollen, oder, wie zum Beispiel Papst Franziskus meinte, müssen wir die Attentate eher im Rahmen eines laufenden Krieges, also als Kriegsverbrechen begreifen?

Die Welt: Und?

Bordt: Wenn es Attentate im Rahmen eines Krieges wären, verlieren sie natürlich nichts an ihrem Schrecken, aber sind anders zu deuten. Bei Terroristen muss man sich mit den Gründen, die sie haben, nicht auseinandersetzen. Das wäre im Kriegsfall anders. Man muss dann den Krieg begreifen und auch die Rolle, die Europa in diesem Krieg spielt.

Und da wird dann alles auf einmal deutlich komplexer. Man muss sich mit dem Islamischen Staat (Link: <http://www.welt.de/themen/islamischer-staat/>) beschäftigen, mit den Entwicklungen im Irak, mit dem Syrienkonflikt – und es ist nicht einfach, an relevante, solide und gute Informationen heranzukommen.

Die Welt: Okay.

Bordt: Oder denken Sie an die in den letzten Wochen von deutschen Politikern mit kräftigen moralischen Geschützen eingeforderte europäische Solidarität – ist das wirtschaftlich potente und politisch mächtige Deutschland dabei, seinen Willen den anderen europäischen Ländern aufzuzuktroieren, damit die deutsche Vision Europas nicht gefährdet wird – oder ist das Grundmotiv tatsächlich die empfundene moralische Verpflichtung, vor Terror und Krieg Flüchtenden eine sichere Heimat zu bieten?

Die Welt: Warum zweifeln Sie daran?

Bordt: In dem vergangenen Jahr war es oft hilfreich für mich, mit befreundeten Jesuiten aus anderen europäischen Ländern zu sprechen und zu hören, wie sie die deutsche Politik wahrnehmen. Oder auch im Internet die ausländische Presse zu lesen. Man sieht dann natürlich das, was hier diskutiert wird, mit einer ganz anderen Brille. Ich kann mittlerweile verstehen, dass andere Länder den Eindruck haben, wir wollen ihnen im Namen der Moral unseren Willen aufzwingen. Soll nun am deutschen Wesen die Welt wieder einmal genesen, nur dieses Mal im Guten?

Die Welt: Wie nehmen Sie denn die Debatte in Deutschland im Augenblick wahr? Was für einen Typus Nation geben wir ab?

Bordt: Gerade im Vergleich mit anderen Ländern zeigt sich, dass die große Stärke Deutschlands auch seine große Schwäche ist: Die starke Betonung der Moral und Ethik (Link: <http://www.welt.de/146670482>) in der öffentlichen Diskussion. Klar ist es eine Stärke. Denken Sie nur an die Tatsache, dass Menschen in großer Not an unseren Grenzen nicht abgewiesen werden – einmal abgesehen davon, dass das auch technisch gar nicht möglich wäre. Es gehört zum Selbstverständnis der Nation, dass das richtig ist – mit allen Schwierigkeiten, die das mit sich bringt und die jetzt ja auch diskutiert werden.

Die Welt: Auch der Grund für die Aufnahme hat ja einen humanitären Imperativ wie Merkel das genannt hat.

Bordt: Ja. Der Grund für die Aufnahme ist ein moralischer. Es geht darum, denjenigen, die unter Krieg, Folter, Verfolgung leiden, Hilfe zu sein – und das ist ja sicher der Kern von Moral und Ethik. Natürlich kann man sich fragen, ob das von der Politik nicht vorausschauend hätte verhindert werden können, aber dafür war es nun zu spät.

Es gibt auch andere, außermoralische Gründe, wie wir Philosophen sagen, für die Aufnahme von Flüchtlingen, etwa wirtschaftliche und demografische Gründe. Aber diese Gründe stehen bei der Entscheidung nicht im Vordergrund. Sie machen die Entscheidung auch nicht richtiger, sondern stützen sie höchstens. Aber die Betonung der Moral hat auch eine negative Seite.

Die Welt: Und zwar welche?

Bordt: Sie verführt dazu, dass in öffentlichen Diskussionen gar keine Sachargumente mehr abgewogen werden und man meint, Sachfragen mit Ethik beizukommen. Es geht nur noch um moralisch richtig und falsch. Mit allen kräftigen Empörungen, Skandalisierungen und Verurteilungen, die das dann mit sich bringt. Es gab im Sommer ja eine Zeit, in der sachliche Auseinandersetzungen regelrecht tabu waren, es gab nur noch Appelle, von der Bundeskanzlerin, dem Bundespräsidenten, den Medien, den Kirchen.

Die Betonung der Moral verführt dazu, zu meinen, man könne sich die harten und schwierigen Sachdiskussionen ersparen. Und das ist oft ein großer Irrtum. Die Beurteilung der momentanen Situation hängt ja beispielsweise sehr davon ab, wer es denn da ist, der zu uns geflohen ist und welches seine Motive waren. Und da weiß man noch viel zu wenig. Natürlich hat ein moralischer Grund ein Gewicht in einer Entscheidungsfindung, aber als ein Grund neben anderen.

Die Welt: Können Sie das genauer erklären?

Bordt: Moralische Gründe müssen mit anderen Gründen, mit wirtschaftlichen etwa oder mit politischen abgewogen werden. Und wenn man sich dann den tatsächlichen Problemen, den Sachfragen zuwendet, dann stellt man oft fest, dass eine eigene moralische Bewertung den Fakten eigentlich nicht viel Neues hinzufügt oder eigentlich auf der Hand liegt.

Dass zum Beispiel Elektroautos (Link: <http://www.welt.de/motor/fahrberichte-tests/elektro-hybrid/>) hergestellt werden, liegt ja nicht daran, dass die Automobilindustrie auf einmal die Ethik entdeckt hat oder sich moralisch im Angesichts des Klimawandels verpflichtet dazu fühlt, sondern dass über kurz oder lang keiner in China mehr Lust haben wird, in vermögten Städten zu leben, wenn es eine Alternative dazu gibt. Und wer diese Alternative einigermaßen preiswert anbieten kann, der hat gewonnen.

Die Welt: Ist die Betonung der Moral eine sehr protestantische Neigung, in einer seit der Wiedervereinigung sehr protestantischen Bundesrepublik mit ihren sehr protestantisch geprägten Spitzen Gauck und Merkel?

Bordt: Zumindest in der öffentlichen Diskussion sehe ich keinen Unterschied zwischen den Vertretern der katholischen oder der evangelischen Kirche. Es geht beiden um den Versuch, in einer öffentlichen Diskussion präsent zu sein und Relevanz zu zeigen. Und das über Fragen der Ethik und Moral.

Die katholische Kirche steht da der evangelischen in nichts nach. Dass sowohl Herr Gauck (Link: <http://welt.de/themen/joachim-gauck/>) als auch Frau Dr. Merkels Vater Pastoren waren, mag momentan eine Rolle spielen, aber für bedeutsamer halte ich die Nachwirkungen des Zweiten Weltkriegs. Wir müssen uns selbst und der Welt beweisen, dass von uns keine Gefahr mehr ausgehen kann. Und ein Teil dieses Beweises ist, dass man es moralisch richtig

machen möchte.

Die Welt: Wie gehen Sie als Philosoph und Theologe mit der Massierung von Leid um?

Bordt: Nun, die Wissenschaft hilft da nicht weiter. Für den Flugzeugabsturz zum Beispiel ([Link: http://www.welt.de/139691172](http://www.welt.de/139691172)) gibt es keine philosophische oder theologische Erklärung, die das alles auch nur irgendwie verständlicher und damit vielleicht etwas leichter zu ertragen lassen würde. Wenn es darum geht, mit dem Leid umzugehen, es an sich heranzulassen, nicht zu verhärten und innerlich zuzumachen, da hilft mir persönlich das Gebet und die Meditation.

Dabei geht es nicht darum, eine Flucht nach innen anzutreten und das Leid beim Meditieren wie ein äußeres Kleid abzustreifen, sondern im Gegenteil das Leiden anzuerkennen als das, was es ist. Empathisch zu bleiben. Das Leiden also an sich herankommen zu lassen, es nicht mehr zu verdrängen.

Die Welt: Und wie geht das?

Bordt: Christliches Meditieren bedeutet ([Link: http://www.welt.de/145444783](http://www.welt.de/145444783)), sich in ein Spannungsfeld zu begeben – auf der einen Seite das Leiden an sich heranzulassen, auf der anderen dieses Leiden in Beziehung zu bringen mit der Botschaft, dass alles Leid in Gottes Händen geborgen ist, das nichts uns von der Liebe Gottes trennen kann. Man kann diese Spannung nicht zu einer Seite hin auflösen, sie bleibt bestehen. Denken Sie nur an das, was wir Weihnachten gefeiert haben, da haben Sie auch diese beiden Seiten: Auf der einen Seite das ganze Elend einer Geburt in einem Stall, auf der anderen Seite der Chor der Engel, der Frieden und Heil verkündet. Oder denken Sie an Ostern: Kreuz und Auferstehung gehören zusammen.

Es ist also tatsächlich eine Art des Umgangs mit Leid, nicht der Bewältigung, sodass am Ende dann die Leidfreiheit stünde, die das Christentum ermöglicht. Gerade dass es keine Erklärung für das Leid gibt, finde ich die Stärke. Denn wenn ich es erklären kann und verstanden habe, habe ich es eingeordnet und brauche mich damit viel weniger belasten.

Die Welt: Wie nehmen Sie Deutschland im Umgang mit den Flüchtlingen wahr?

Bordt: Die unglaubliche Not, das Elend der vielen Flüchtlinge hat Großartiges bei vielen Menschen hervorgerufen, Hilfsbereitschaft – ich hätte das, ehrlich gesagt, in dieser Form nicht für möglich gehalten. Und es waren ja nicht nur Happenings an Bahnhöfen. Es sind unzählige Menschen, die sich tagtäglich dafür einsetzen, dass die Flüchtlinge hier zumindest ein wenig das Gefühl von Heimat, Angenommensein und Sicherheit bekommen können. Tatsächlich besorgniserregend fand ich etwas ganz anderes.

Die Welt: Und zwar?

Bordt: Nicht die vielen Flüchtlinge, sondern die politische Diskussion um die Flüchtlinge. Ich hatte es ja schon angesprochen: Über Wochen hinweg kam es zu einem ausgesprochen problematischen Verfall von einer demokratischen Diskussionskultur. Es war ja zeitweise gar nicht möglich, öffentlich auf Schwierigkeiten und Probleme hinzuweisen, die mit der Ankunft der Flüchtlinge verbunden sind oder sein könnten.

Eine Journalistin einer überregionalen Zeitung sagte mir, dass negativ über die Flüchtlinge zu berichten, politisch von der Zeitung nicht erwünscht sei. Das hat sich ja nun Gott sei Dank geändert. Ich habe am Ende des Jahres deutlich mehr Vertrauen in den politischen Prozess als noch vor einigen Monaten.

Die Welt: Entdecken die Deutschen – um einen Ihrer Buchtitel zu zitieren – in der ehrenamtlichen Arbeit eine Kunst, sich selbst auszuhalten?

Bordt: Ja, da ist etwas dran. Ehrenamtliche Arbeit ([Link: http://www.welt.de/150328067](http://www.welt.de/150328067)) gibt Menschen Sinn. Es gibt dem eigenen Leben Bedeutung, etwas zu tun, was für andere Menschen zählt und wichtig ist. Man entkommt dadurch der inneren Leere, der Langeweile. Man entkommt dem Kreisen um sich selbst, einer latenten Depressivität. Man weiß, was man mit seinem Leben anfangen soll und macht etwas gemeinsam mit anderen Menschen. Das kann natürlich auch wieder eine Flucht vor sich selbst sein – aber das muss es nicht.

Die Welt: Hat das auch mit unserer Geschichte etwas zu tun?

Bordt: Interessant fand ich im vergangenen Jahr einige Kommentare, die auf den Selbsthass ([Link: http://www.welt.de/149117396](http://www.welt.de/149117396)) der Deutschen hingewiesen haben, also dass in der Freude über die Ankunft der Flüchtlinge auch ein Hass gegenüber der eigenen Nationalität, der deutschen

Geschichte steht. Dass das kollektive, schlechte Gewissen der Deutschen etwas gutzumachen hat.

Ich bin kein Sozialpsychologe und kann nicht wirklich beurteilen, ob das stimmt, aber als ein Teil der Erklärung kommt es mir plausibel vor. Für eine solche Deutung spricht auch, dass manche ja ihr Engagement auch damit begründen, sie möchten nicht mit leeren Händen dastehen, wenn ihre Kinder sie einmal später fragen werden, was sie für die Flüchtlinge getan haben.

Die Welt: Im Münchner Institut für Philosophie und Leadership, deren Vorstand Sie sind, arbeiten Sie viel mit Führungskräften aus dem Topmanagement. Wie nehmen Sie dabei die Arbeit der Bundeskanzlerin wahr?

Bordt: Wenn Politik und Führung etwas damit zu tun hat, die eigene Auffassung davon, wie die Wirklichkeit sein sollte, in die Realität umzusetzen, gestalten zu können, dann hat die Bundeskanzlerin sowohl mit der Energiewende als auch in dem Ukraine-Konflikt und in der Aufnahme der Flüchtlinge Führungsstärke gezeigt. Das heißt nicht, dass man ihre Entscheidungen richtig finden muss. Aber selbst wenn man sie falsch findet, wird man ihr in diesen Punkten Führungskraft nicht absprechen können.

Und innerhalb ihrer eigenen Partei hat sie es geschafft, alle möglichen Konkurrenten auszuschalten und ihre Macht immer stärker zu festigen. Wie sinnvoll das für ihre eigene Partei ist, mag man fragen, aber um selbst an der Macht zu bleiben, agiert sie klug. Ob das weise ist, ist freilich eine ganz andere Frage.

Die Welt: Sie haben ein sehr dichtes Buch über die Chancen geschrieben, sich selbst zu verstehen. Wie bewerten Sie vor dieser Flucht vor dem Selbst die Nutzung der digitalen Medien?

Bordt: Wir sind erst dabei, den Umgang mit den digitalen Medien zu lernen. Manches wird dabei überdramatisiert. Man kann vor sich selbst auf unendlich viele Arten fliehen, das hat es immer schon gegeben, und die digitalen Medien sind da nur eine Möglichkeit von vielen anderen. Der Philosoph Martin Heidegger ([Link: http://www.welt.de/themen/martin-heidegger/](http://www.welt.de/themen/martin-heidegger/)) hat in diesem Zusammenhang davon gesprochen, dass wir im Modus des 'man' leben.

Die Welt: Können Sie das erklären?

Bordt: Wer im Modus des 'man' lebt, der tut das, was alle tun – oder zumindest alle aus der Gruppe, zu der man dazugehören möchte. Man denkt und lebt, wie jedermann denkt und lebt. Man sucht nicht sein eigenes Leben, seine eigene Meinung, seine eigene Stimme. Man findet das gut, was alle gut finden. Man schwimmt mit der Masse. Mit einem individuellen, selbstbestimmten Leben hat das herzlich wenig zu tun.

Die Welt: Sondern?

Bordt: Man geht in der Masse, im 'man' auf. Das heißt aber: Man flieht sich selbst, vor seiner Individualität. Wenn das also die eigentliche Flucht vor dem Selbst ist, dann sind es nicht so sehr die digitalen Medien, die Selbstbestimmung schwierig machen. In dem Buch "Die Kunst, sich selbst zu verstehen" stehen deswegen ganz andere Dinge im Vordergrund.

Zum Beispiel der Druck, es anderen Menschen recht machen zu wollen oder auch politisch korrekt zu sein. Wenn man solchem Druck ohne eigene Überlegungen nachgibt, dann plappert man im Grunde ja nur nach, was andere hören wollen. Dasselbe gilt natürlich auch für die aggressive Gegnerschaft dem politisch Korrekten gegenüber – hier ist man genauso von dem Druck gefangen, man reagiert nur anders auf ihn.

Sich selbst zu einem eigenen Urteil durchzuringen, seinen eigenen Sprachgebrauch zu hinterfragen – zum Beispiel ob die Anschläge in Paris durch Terroristen oder Kriegsverbrecher ausgeübt wurden –, das führt dazu, sich ein eigenes Urteil zu bilden, das eigene Leben zu führen. Selbst wenn das manchmal durchaus anstrengend sein kann. Und auch bedeutet, zu vielen Dingen eben keine klare, feste Meinung zu haben, weil eine feste Meinung zu haben ja in vielen Fällen eigentlich nur zeigt, dass man nicht ausreichend informiert ist. So eine Haltung ist natürlich nicht sehr populär – geradezu ein Unding in unserer Talkshowkultur!

Die Welt: Macht die transzendente Obdachlosigkeit die Menschen noch hektischer in der Flucht vor ihrem inneren Selbst?

Bordt: Wenn Sie mit transzendentaler Obdachlosigkeit meinen, dass Menschen nicht mehr

wirklich wissen, was das alles soll, dann ist entweder der depressive Rückzug oder die übertriebene Hektik eine Flucht vor sich selbst. Das heißt aber nicht, dass dann alles als Flucht vor dem Selbst verstanden werden kann. Sich zu engagieren, wir sprachen ja schon davon, kann natürlich eine Flucht vor sich sein.

Man hat dann ein Helfersyndrom, fühlt sich nichts wert, tut etwas für andere, um von ihnen dann die Anerkennung zu bekommen, die man für sich selbst braucht, weil man ein so schwach ausgeprägtes Selbstwertgefühl hat.

Die Welt: Aber es geht auch anders?

Bordt: Ja, man kann auch helfen, weil man es richtig findet, für Notleidende etwas zu tun. Der Grund ist dann tatsächlich, dass ich etwas für einen anderen tun möchte und nicht, dass ich mir selbst aus dem Weg gehen will. Wenn man wissen will, welche Motivation bei einem vorherrscht, dann ist ein guter Test, sich zu fragen, wie ich mit Frustration und Zurückweisungen umgehe. Wenn ich schnell verärgert werde, wenn meine Hilfeleistung zurückgewiesen wird, dann lohnt es sich, einen genaueren Blick auf sich selbst zu werfen und sich zu fragen, ob es mir in der Hilfe eigentlich um mich oder um den anderen geht.

Die Welt: Welche Chance bietet dies der Kirche?

Bordt: Eine Zukunftschance gebe ich den Kirchen, wenn sie zu einem Ort werden, an dem Menschen Spiritualität, Tiefe und Hoffnung erfahren können. Das bedeutet, dass Priester, Pfarrfrauen, Gemeindeführer vor allem selbst spirituelle Menschen sein müssen. Man muss spüren können, dass sie aus einer tiefen Verwurzelung in Gott heraus leben.

Wir brauchen in den Kirchen keine verhinderten Politiker, keine Sozialarbeiter, keine Moralisten, sondern vor allem geistliche, spirituelle Menschen, die anderen Menschen helfen können, ihre eigene innere Heimat zu finden. Damit so etwas nicht fundamentalistisch und frömmlicherisch wird, braucht es noch ein zweites: Bildung. Aus einer solchen tiefen Spiritualität verbunden mit geistiger Auseinandersetzung heraus entspringt dann auch alles kreative gesellschaftliche Engagement. Die Nächstenliebe ist dann eine Antwort, keine ethische Forderung.

Die Welt: Was heißt das für die katholische Kirche ([Link: http://welt.de/themen/katholische-kirche/](http://welt.de/themen/katholische-kirche/)) speziell?

Bordt: Bei der katholischen Kirche kommt es mir so vor, dass nach der Enzyklika *Humanae vitae*, spätestens aber nach dem Missbrauchsskandal die Menschen schlicht und einfach keinerlei moralische Botschaften von Kirchenvertretern mehr hören wollen. Dazu kommt das grundlegende strukturelle Problem der Diskriminierung der Frauen und oft lebensferne Auffassung über Fragen der Sexualität ([Link: http://www.welt.de/themen/sexualitaet/](http://www.welt.de/themen/sexualitaet/)) und Ehe.

Man mag bedauern, dass die Kirche ihre Autorität in Sachen Ethik völlig eingebüßt hat – es sei denn, die Kirche vertritt, was man sowieso für richtig hält oder liefert der Politik eine Art willkommenen moralischen Überbau oder ein moralisches Fundament – aber vielleicht liegt auch eine Chance darin.

Die Welt: Welche denn?

Bordt: Die Chance, dass Menschen überhaupt auf die Idee kommen, eine tragfähige Spiritualität wieder innerhalb der Kirchen zu suchen und zu finden. Und das bedeutet, dass sie in ihrer Suche nach Spiritualität nicht die geistige Heimat einer ja doch abendländisch geprägten Kultur verlassen müssen. Um zu meditieren, muss man nicht Buddhist werden.

Damit Sie mich nicht falsch verstehen: Ich habe nichts gegen den Buddhismus ([Link: http://www.welt.de/themen/buddhismus/](http://www.welt.de/themen/buddhismus/)), wenn er ernsthaft gelebt wird. Aber wenn man eine eigene meditative Praxis, eine eigene Spiritualität entfalten möchte und damit auch zur ganzen Tiefe der Erfahrung kommen möchte, dann ist man früher oder später darauf angewiesen, dass die Spiritualität auch verstanden wird. Und da ist es einfacher, im abendländisch-christlichen Rahmen zu bleiben, in dem zum Beispiel Freiheit und Verantwortung ganz zentral zu unserem Selbstverständnis als Menschen dazugehört.

Freiheit und Verantwortung ist eben ein Teil unseres abendländisch-christlichen Menschenbildes und findet sich in der Form in anderen Religionen nicht. Für die Notwendigkeit einer Einheit von Denken und Spiritualität, von Denken und Glauben, ist das ein nicht geringer Vorzug. Sonst bleibt nur, in zwei Welten zu leben und sich damit auch der Tiefe der spirituellen Erfahrung zu berauben, die ab einem bestimmten Punkt auch auf Verstehen angewiesen ist.

